



Detlef Willand
DIE SCHWARZE FRAU
IN DER RESIDENZ
ZU MÜNCHEN

D E T L E F W I L L A N D

DIE SCHWARZE FRAU
IN DER RESIDENZ ZU MÜNCHEN

Eine mysteriöse Geschichte



V O R W O R T

Bei einem meiner Besuche bei dem Holzschnyder Detlef Willand im Kleinen Walsertal erzählte er mir im Laufe einer gemütlichen Teestunde in der holzgetäfelten Stube seines alten Walserhauses eine selbst erlebte Geschichte, die sich während seiner Tätigkeit als Holzschnitzer in der Münchner Residenz in den Jahren 1958 - 62 zutrug. Ich fand die Geschichte so interessant und spannend, daß ich Herrn Willand bat, das Ganze doch gelegentlich auf Band zu sprechen.

Als ich die nun schriftlich vorliegende Erzählung mehrmals durchlas, war ich ganz begeistert von der der Frische und Urwüchsigkeit der Schilderung, so daß ich im Einvernehmen mit Herrn Willand beschloß, daran so gut wie nichts zu ändern.

Ich dachte nämlich gleich an meine Liebhaberei, solche "Sachen" im "Eigenverlag" in Kleinauflage für meinen Freundeskreis herauszubringen.

Nun ist es so weit, das Büchlein liegt vor.

Detlef Willand hat noch drei hübsche Zeichnungen beigezeichnet, und Herr Hans Flach besorgte - wie immer - den schönen Einband, damit es wenigstens äußerlich ganz professionell aussieht.

Jetzt hoffen Herr Willand und ich auf freundliche und nachdenkliche Resonanz bei unseren Lesern.

Kaufbeuren, im Mai 1988

PETER DOBLER

"Die Schwarze Frau"
in der Residenz zu München

Bei meinem Gott, ich dürfte dies nicht glauben,
Hätt' ich die sichere, fühlbare Gewähr
der eignen Augen nicht."

Hamlet, 1. Akt

1957 hatte ich in Garmisch meine Bildhauerlehre beendet und wurde alsdann von dem Direktor Karl Hirschbold an die Residenzbauleitung in München als Holzschnitzer vermittelt, unter anderem deshalb, weil er dort selbst schon als Architekt gearbeitet hatte.

Zu der Zeit, als sich meine Geschichte abspielte, war ich schon einige Jahre in der Residenz als Bildhauer tätig gewesen, und einiges war auch da schon gemacht worden, das Cuvillés-theater war eingebaut und wurde bespielt, und der Herkulesaal war natürlich schon viel früher einer der wichtigsten Konzertsäle in der Residenz.

Das kulturelle Leben überhaupt spielte sich zum großen Teil in und um die Residenz ab.

Wir hatten das Cuvilléstheater - wie gesagt - zum großen Teil schon fertiggestellt und arbeiteten zur Zeit dieser Geschichte an den "Reichen Zimmern" und dem Wiederaufbau des Residenzmuseums. Ich selbst war einer von acht Bildhauern, die von einer ursprünglich sehr großen Zahl von Bildhauern übriggeblieben waren ... oder das Glück hatten, ausgewählt zu werden, um dort weiterzuarbeiten. So hatte sich aus einer Anzahl von Bildhauern eine Werkstatt gebildet, die ein bißchen den Charakter einer Werkstatt der mittelalterlichen Meister und Gesellen hatte. Das war übrigens in der ganzen Residenz so.

Da gab es viele verschiedene Werkstätten. Also die Schlosser, die noch ganz altertümliche Techniken beherrschen mußten. Die konnten z. B. mit Kupferlot löten und verzinnen und all diese Dinge. Dann natürlich die Stukkateure, die nicht zuletzt auch aus dem Allgäu kamen, sehr alte Traditionen hatten und deren Vorfahren - ich denke z. B. an die Familie Schmutzer - schon im 18. Jahrhundert in vielen Kirchen und Schlössern ihre Arbeit hinterlassen haben, Vergolder, Restauratoren für Bilder, Steinmetze, also alles mögliche. Die Residenz war

zu dieser Zeit noch nicht so glanzvoll wiederhergestellt, wie das heute ist, sondern es gab überall noch die Spuren des Krieges zu sehen, und in solchen notdürftig wiederhergerichteten Gebäuden der Residenz da hausten - wie so Nester - diese Werkstätten. Im Apothekenhof da gab's die Stukkateurwerkstatt, und in einer alten Tordurchfahrt hatten sich die Schmiede eingenistet. Zum Hofgarten hin da gab's einen Steinmetz, der große Brunnenfiguren restaurierte. Allenthalben waren solche Werkstätten in der Residenz zu finden.

Unsere Bildhauerwerkstatt lag nun in einem Trakt, den man den "Triertrakt" nennt. Er trennt den Apothekenhof und den sogenannten Kaiserhof und war im ersten Geschoß, in dem auch vor der Zerstörung der Residenz die sogenannten Trierzimmer waren, die aber den Bombennächten von 1944 total zum Opfer gefallen waren.

Unsere Werkstatt war - wie gesagt, in den großen Räumen der Trierzimmer gelegen. Da waren noch die Wände ganz rußgeschwärzt, zum Teil Stuckreste, dann vielfach das blankе Mauerwerk. Man hatte notdürftig als erstes oben ein Dach darauf gebaut auf den Triertrakt und Decken eingezogen aus Beton und hatte nur, damit es nicht gar so kalt im Winter war, so Bretterböden darauf gemacht auf diese blanken Betonböden.

Im ganzen waren das fünf Räume zum Apothekenhof hin und, davor entlanglaufend, ein langer Korridor. Drei Räume waren die Werkstatt der Bildhauer, und zwei Räume hatten die Vergolder und Faßmaler, die die von uns geschnitzten Teile vergoldeten und faßten.

Es ist nicht ganz unwichtig, daß ich jetzt noch ein bißchen erkläre, wie diese Räumlichkeiten oder der Zugang hierzu waren. Da gab es am Ende des Korridors eine Tür in Richtung Osten (Richtung Hofgarten), die eigentlich immer versperrt war. Wenn man sie aber aufschloß, führte sie zu den Proberräumen der Musiker, die im Herkulesaal ihre Konzerte spielten. Auch oben hörte man abends oft irgendjemand proben, eine Klarinette oder Trompete oder auch Flötenmusik. Das war eigentlich immer ganz romantisch.

Wie gesagt aber, diese Türe, die zu den Musikern führte, die war fest verschlossen und wurde nur ganz selten geöffnet. Der eigentliche Eingang für uns war am anderen Ende des Korridors, den man durch das große Treppenhaus erreichte, das sich unter dem Turm befindet. Im Zentrum der Residenz ist ja so ein Uhrturm, und um diesen Uhrturm in allen Stockwerken war zugleich auch die Verwaltung der Residenz und die Architekten mit ihren, wie wir das scherzhaft so

nannten, "Zeichenknechten", und von diesem Treppenhaus unter dem großen Turm aus erreichte man unsere Werkstatt.

Da waren natürlich ursprünglich vor der Zerstörung große Flügeltüren gewesen, Doppeltüren, die aber verbrannt waren und nun durch Bretter verschalt wurden. Einfach solche ungehobelten Bretter waren das, in die man kleine Türen eingesetzt hatte, so in Normalhöhe halt. Das gleiche war auch mit den Türen, die vom Korridor aus in diese saalartig großen Räume führten zu unseren Werkstätten.

Wie gesagt, acht Bildhauer lebten oder arbeiteten dort in der Werkstatt, wovon fast die Hälfte nicht in München selbst wohnte, und es hatte sich so eingebürgert - da das immer zu kompliziert war, nach Hause zu fahren -, daß erst zwei Bildhauer sich irgendein altes Sofa organisierten und mit Sperrplatten oder mit irgendwelchen Hartfaserplatten sich so ein kleines Kämmerlein abzweigten und dort eben die ganze Woche über im Triertrakt wohnten. Später kam ein Dritter dazu und ich dann als Vierter. Ich hatte zwar in München ein Domizil bei einem Onkel, der draußen in Allach ein kleines Haus hatte. Aber da waren sehr beengte Verhältnisse, und ich hatte sehr wenig Platz dort. Durch meine Arbeit konnte ich auch wenig am Familien-

leben teilnehmen, so daß ich nicht so sehr viel Bezug hatte und es für mich viel günstiger war, in der Residenz zu übernachten.

Das war eigentlich so ein ganz lustiges Leben, nach außen hin sicher so etwas, was man sich unter "Bohemien" vorstellen kann. Natürlich wurde viel zuviel Alkohol getrunken. Wir hatten herrliche Feste da oben. Wir haben uns Leute von der Straße mitgenommen, die wir irgendwo kennengelernt hatten. Wir lernten dabei auch wirklich interessante Leute kennen und verkehrten oft in der Pfälzer Weinstube, die ja auch in der Residenz liegt. Wir hatten dort eigentlich einen kleinen Stammtisch. Es kamen viele Künstler aus der Akademie, die zeitweise für die Residenz tätig waren. Wie gesagt, dieser Kern von vier Bildhauern war eigentlich ständig in der Residenz.

Wir hatten uns da eine kleine Küche mit einer Elektroplatte, Geschirr usw. eingebaut und hatten einen großen Eisschrank von der Brauerei mit Bier und anderen Getränken und hausten da nun, nicht zur Freude der Frauen der Bildhauer. Sie schlugen häufig die Hände über dem Kopf zusammen, in welchem Staub und in welcher Unordentlichkeit wir da lebten. Aber mir als jungem Mann fiel das überhaupt nicht auf, und es gefiel mir halt dort sehr.

Dieses Schlafen in der Residenz war von der Residenzbauleitung nur sehr zögernd geduldet worden. Offiziell hat man es eigentlich nie zur Kenntnis genommen. Man hat immer die Augen zugedrückt, weil sie dieses Team von Bildhauern brauchte, um termingerecht ihre Restaurationsvorhaben fertigstellen zu können, und sie wollte uns nicht verärgern. Gerne aber sah sie es natürlich nicht, weil sehr viel Wertvolles dort in den Werkstätten war, und wenn dann gar fremde Leute hineingebracht wurden ..., also so legte sie uns immer wieder nahe, ob wir nicht doch das mal wieder ändern würden.

Was selten vorkam, war, daß jemand alleine dort schlief. In meiner Geschichte jetzt, da war das eben der Fall. Ich habe da eines Tages einmal allein genächtigt - die anderen waren übers Wochenende nach Hause gefahren, und ich war aus irgendwelchen Gründen allein in der Residenz geblieben. Der ganze Samstag war still und ruhig vergangen. Abends ging ich irgendwohin, um eine Kleinigkeit zu essen. Wir hatten damals ein sehr nettes kleines Stammlokal, das heute dem inneren Stadtring längst zum Opfer gefallen ist, den "Bayerischen Löwen" hinter dem Marstallplatz. Dort gab's sehr Billiges und Deftiges zu essen.

Ich war nach Hause gegangen, vielleicht war es 11 Uhr geworden, und es ist nicht ganz unwichtig zu sagen, daß ich bestimmt nicht irgendwie angeheitert oder gar betrunken gewesen war, so daß ich etwa die Dinge da nicht so richtig hätte wahrnehmen können. Ich war die Treppe heraufgegangen, hatte aufgesperrt, hatte mich vergewissert, daß wieder alles zugesperrt war. Die Schlüssel waren sogenannte Passepartouts. Mit denen konnte man vieles aufschließen, die Tore und auch andere Teile der Residenz, und wir mußten diese Schlüssel immer sehr sorgfältig verwahren, weil, wenn so einer verloren gegangen und in falsche Hände gekommen wäre, dann wäre das natürlich eine ganz schlimme Sache gewesen.

Um uns eben die Bauleitung mit unserem Schlafen in der Residenz nicht zu verärgern, waren wir natürlich besonders vorsichtig, daß wirklich immer alles gut zugeschlossen wurde. So ging ich in dieser Nacht zur Tür am anderen Ende des Korridors, um nachzusehen, ob die auch wirklich zu ist und dann in meinen Verschlag. Ich hatte da einen Schlafsack und legte mich nieder zum Schlafen.

Ich war eigentlich gerade so am Eindämmern, da hörte ich Schritte auf dem Gang. Das war an und für sich nicht gar so ungewöhnlich,

weil nachts auch die Nachtwächter zweimal die Runde machten. Aber in diesem Fall hörte ich sofort, daß das nicht die Schritte eines Mannes waren, sondern das war so etwa der etwas kurze und trippelnde Schritt einer Frau, die hochhackige Schuhe trug, offenbar.

Eigentlich nicht irgendwie geängstigt, sondern eher verwundert, "Was ist denn das, und wie kommt das jetzt?" setzte ich mich im Bett auf und hörte, wie die Tür sich öffnete und eine Frau in den Raum hereinkam. Ich sagte: "Hallo, wer ist denn da?" und so, aber da blieb's ganz still. Nun mußte ich also raus aus dem Bett, da mir dann doch klar wurde, es mußte jemand Fremdes sein und auch noch eine Frau. Da mußte ich mich natürlich anstandshalber ordentlich bekleiden und nach einer Hose suchen. Wir hatten da in diesem Raum kein Licht, sondern mußten immer so eine Wolldecke zur Seite tun, um an den Lichtschalter zu kommen. Bis ich also die Hose anhatte, drehte sich diese Frauensperson um, schloß die Tür ohne sonderliche Eile und ging wieder in diesem typischen Frauenschritt durch den Gang. Ich hörte aber keine Tür, und ich hörte gar nichts. Die Schritte verklangen eigentlich.



19
3.
88

W. L. L.



Das alles während ein paar Sekunden, so daß ich eigentlich nicht so schnell hinterherkam, und bis ich zur Tür, also zum Korridor kam und diesen auch beleuchten konnte - es war übrigens alles dunkel, es war kein Licht gemacht worden, weder im Korridor noch in der Werkstatt durch diese Frau -, bis ich also Licht im Korridor hatte, schaute ich ganz verdutzt den Korridor hinunter ..., nichts, niemand war da.

Und so langsam wurde mir wirklich bewußt, daß ich da plötzlich in eine ganz unangenehme Sache geraten war, weil, wenn es jetzt nun ausgerechnet mir passieren würde, daß sich da jemand eingeschlichen hätte, um etwas zu stehlen und nun durch mich gestört worden war, was konnte da passieren, und vor allem konnte er oder sie keine Schlüssel haben, sie war also für mein Gefühl gefangen in diesem Triertrakt. Ich mußte ja nun hingehen und irgendetwas unternehmen. Ich konnte mich nicht wieder einfach ins Bett legen. So machte ich mich also auf, kontrollierte oberflächlich zunächst mal unsere Werkstatt, diese drei Räume, die kannte ich ja sehr gut, da gab's ja wenig, wo man sich hätte verstecken können, wirklich, ohne daß ich das ziemlich schnell gemerkt hätte. Da gab's so eine Garderobe, da hätte sich natürlich jemand hinter den Arbeitsmänteln usw. verstecken können. Aber da war niemand.

In unserer kleinen Küche war auch niemand.
Kurzum, ich fand also niemand.

Ich guckte dahin und dorthin. Dann ging ich zu den Vergolderwerkstätten. Es lag auch die Vermutung ziemlich nahe, daß es irgend-etwas mit den Vergoldern zu tun hätte, denn die Vergolder, die hatten auch Vergolderinnen, und diese Vergolderinnen, die waren so in dem Alter ... na Gott, man konnte sich vorstellen, daß eine so ein Liebesabenteuer gesucht hatte und nun mit irgendjemand oder einem Galan noch in den Werkstätten war und ich ihr sozusagen die Tür zugesperrt hatte. Es waren nur so meine Vermutungen im Moment: "Vielleicht war es doch eine Vergolderin...?"

Und ich rief sie so beim Namen. Aber da war niemand. Und es war ganz still, und ich mußte hinter die Tür schauen, und da war auch niemand. Die Garderoben waren immer große Nischen, in denen vor der Zerstörung große Fayence-Öfen gestanden hatten. Man hatte sie mit Decken aufgehängt, um dahinter die Straßenbekleidung aufzuhängen, und in der Nacht hingen da die Malerkittel usw. drinnen.

Ich war also in einer äußerst unangenehmen Situation. Ich hatte die Verantwortung und hatte Angst, daß sich da eine Diebin befand

und daß die sich so versteckt hatte, daß ich sie nicht finden konnte. Ich hatte das Gefühl, da ist also jemand, der mich beobachtet, und ich kann ihn nicht finden, und ... was soll ich nun tun?

So auf dem Gang stehend und überlegend, was ich tun könnte, sah ich unten den Nachtwächter über den Hof gehen. Ich öffnete das Korridorfenster und rief ihn an, und er kam auch gleich herauf. Ich erzählte ihm kurz, was da passiert war. Er sagte: "Ach, du hast geträumt ... und wie denn? Es ist doch alles zugeschlossen, da kann ja gar niemand hereingekommen sein."

Aber ich war doch so dringlich und so überzeugt, daß da jemand sein mußte, und wir suchten zu zweit nochmals alles durch. Er hatte eine große Taschenlampe dabei, und schließlich sagte er dann: "Es gibt hier nur noch eine Möglichkeit, wo sich jemand verstecken kann, das sind die Feuergänge."

Diese Feuergänge waren in der Mauer zwischen Korridor und den Zimmern. Es waren ganz dicke Mauern, eben um für einen Gang noch Platz zu haben, und in diesen Feuergängen krochen die Feuerwerker oder die Ofenheizer in der Rokokozeit und heizten von hinten die Fayence-Öfen, so daß die Bewohner der Residenz nicht etwa durch irgendjemand gestört wurden, der dann in

ihre Zimmer gekommen wäre, um irgendeinen Kamin oder einen Ofen zu heizen. Das ging also alles durch diese Feuergänge.

Die waren natürlich sehr schwarz und eng und dreckig und staubig und noch verfallen mit Bauschutt aus der Kriegszeit. Wir krochen da durch den ganzen Triertrakt durch den Feuergang und leuchteten da alles ab, und dies ging dann auch im hinteren Triertrakt noch so um die Kurve herum, bis schließlich alles so verstürzt war, daß da kein Weiterkommen war. Wir stellten dann fest, daß da wirklich niemand sein konnte und hatten eigentlich nach bestem Wissen und Gewissen alles getan.

Natürlich sagte der Nachtwächter: "Du hast doch geträumt, das gibt's doch überhaupt nicht, na ja, also schlaf gut." Und ich sagte: "Du kriegst einmal ein Bier von mir" und so weiter.

Am nächsten Tag, am Sonntag, war ich allein. Am Montag war wieder normaler Werkstattribetrieb, und ich erzählte den anderen Bildhauern diese Geschichte, ganz naiv: "Stellt euch vor, was da passiert ist ... und da war ... und da kam ...", und die lachten und machten anzügliche Bemerkungen von Damenbesuch und vermuteten natürlich irgendwelche Betrunkenheden und ...

Bis dahin also die Geschichte, wie sie mir passiert ist oder wie ich das erlebt habe. Das ist ja alles noch gar nicht so absonderlich oder merkwürdig. Eigentlich wirklich merkwürdig war das, was nun und im Anschluß an diese Geschichte passierte.

Etwa eine Woche nach dieser Nacht kam ein Architekt zu uns und erzählte uns halblachend, halb ärgerlich, man habe einen Nachtwächter entlassen müssen, übrigens nicht den, der mit mir da durch die Feuergänge gekrochen war, sondern einen anderen, weil der ins Rapportbuch geschrieben habe, er sei heute Nacht um halb eins auf der Steinernen Treppe einer Frau begegnet, die schweigend die Treppe heruntergegangen sei und merkwürdige Kleider angehabt habe. Er habe die Frau angerufen. Sie hätte sich aber überhaupt nicht um ihn gekümmert und sei dann im Dunkeln in einem Gang verschwunden.

Der Architekt sagte natürlich, das sei ein Riesenblödsinn, das ginge ja gar nicht, und es sei ja alles abgesperrt und der habe wahrscheinlich irgendwelche Halluzinationen oder so etwas, aber man könne das natürlich nicht verantworten, so einen Mann als Nachtwächter weiterzubeschäftigen. So haben sie ihn, weil man ihn nicht entlassen wollte, ir-

gendwo in den Englischen Garten gesteckt, denn die höchste Verwaltung ist ja die "Verwaltung der Bayerischen Schlösser, Gärten und Seen". Dazu gehört natürlich auch der Englische Garten, und dort haben sie ihn für irgendwelche Arbeiten eingesetzt. "So ein Verrückter", sagte der Architekt, "er war gar nicht so ein schlechter Nachtwächter, aber na ja ..."

Mir wurde es etwas komisch, aber unsere Bildhauergruppe brachte das natürlich nicht in Verbindung mit meiner Geschichte.

Und so vergingen wieder ein paar Tage, und es kam wieder ein Wochenende, und wie der Zufall es so wollte, es schlief ein anderer Bildhauer, etwa zwanzig Jahre älter als ich, alleine in unserer Werkstatt. Am Montagmorgen - ich kam gerade aus dem Allgäu, aus dem Walsertal zurück -, nahm er mich zur Seite und sagte: "Du, hör mal, du hast doch da neulich so eine Geschichte erzählt. Ich hatte das schon fast wieder vergessen, daß da nachts so eine Frau gekommen ist, und erzähl' mir doch nochmal kurz, wie das war. Das ist nämlich heute nacht mir auch passiert, und auch ich habe alles durchsucht und habe niemand gefunden und ... ja, wie war das bei dir?"

Ich erzählte ihm das nochmal, und er sagte: "Ja, also das war bei mir ganz genauso, und die ist auch in den Raum hereingekommen! Also, nach dieser Geschichte mit dem Nachtwächter und überhaupt ... und paß mal auf, ich wollte dich nur nochmals fragen. Aber du erzählst bitte keinem anderen etwas davon, und wir behalten das für uns."

Gut, ich habe das akzeptiert und muß sagen, daß ich an etwas Übernatürliches noch immer nicht so richtig dran wollte. Dazu war es einfach zu banal und zu laut gewesen. Ich hätte mir so etwas immer irgendwie anders vorgestellt.

Und wieder einmal schlief einer da allein, wiederum ein anderer, auch ein älterer Bildhauer. Der aber platzte am Montagmorgen beim Frühstück plötzlich, so in einem halb scherzenden, halb schimpfenden Ton, heraus: "Ja, der Det, der hat neulich doch da so eine Geschichte erzählt. Ich hätte ja nie gedacht, daß so etwas mich so beeindrucken würde. Ich habe damals ja nur so mitgelacht. Ja, und wie es der Teufel will, ich schlafe hier und träume diese ganze Geschichte genauso, wie er sie erzählt hat und träume das dermaßen realistisch. Es hätte fast wahr sein können. Ich bin zwar dann nicht aufgestanden und da nachgegangen und so. Die hat sich entfernt, nachdem ich sie angerufen hatte. Und ich bin auch nicht raus, weil ich

irgendwie ganz überzeugt war, ich träume das, und ich weiß jetzt überhaupt nicht mehr, habe ich jetzt geträumt oder habe ich nicht geträumt. Ich weiß es nicht."

Der Bildhauer, der das zuvor erlebt hatte, warf mir so einen warnenden Blick zu, und ich wußte schon genau, daß er ganz erpicht darauf war, daß ich nichts sage, daß ihm das auch passiert ist, und ich heuchelte also so ein bißchen Erstaunen und sagte: "Ja was ..." und "Ach so, du hast das geträumt? Ja also, ich war damals ganz überzeugt, daß ich nicht geträumt habe, aber na ja ...", und wir gingen zu anderem über.

Das Ganze war eigentlich schon fast vorbei und vergessen. Da traf ich eines Tages einen älteren Herrn, der als Baurat oder irgend so etwas schon vor dem Krieg in der Residenz zu tun hatte, der aber noch immer der Residenz sehr verbunden war, der uns öfters besuchte und mit dem wir auch ab und zu ein Glas Wein in der Weinstube tranken. Er war nun der, von dem ich zum ersten Mal etwas von der "Schwarzen Frau" erfuhr.

Er erzählte mir nämlich - das muß dazu gesagt sein, nachdem ich ihm eben so halb lachend, halb scherzend erzählte, daß ich da so eine komische Geschichte erlebt hatte -, daß er einmal in den zwanziger Jahren mit einem Stadtbaurat irgendetwas verhandelte,

und da öffnete sich plötzlich die Türe. Es ging eine schwarzgekleidete Dame, offensichtlich in der Tracht der 18. Jahrhunderts, durch den Raum, kam bei der einen Tür herein, ging bei der gegenüberliegenden Tür wieder heraus, und die beiden Herren schauten sich vollkommen verdutzt an. "Ja, was war denn jetzt das? Haben Sie das gesehen?" - "Ja, natürlich habe ich das gesehen. Das war ja wohl nicht zu übersehen." "Das war ja geradezu gespenstisch", sagte der alte Herr. Aber dieser Stadtbaurat sagte: "Ach, wieso gespenstisch, das ist sicherlich ..., das muß eine Schauspielerin gewesen sein aus dem Nationaltheater, die sich ... die hat sicher eine Kostümprobe, oder was weiß ich, das kann ja gar nichts Gespenstisches gewesen sein."

Aber dem alten Herrn S. ließ das keine Ruhe, und er erfuhr dann durch Herumfragen von Nachtwächtern oder Parkleuten: "Im Nymphenburger Park hat man eigentlich immer wieder so etwas gesehen." Es waren gerade diese etwas einfacheren Leute, die sagten: "Ja, natürlich, das wissen wir ganz genau, das ist die 'Schwarze Frau' gewesen."

Der Abschluß meiner "Schwarzen Frau-Geschichte", ich sag's mal so, war eigentlich ganz lustig.

Inzwischen hatte sich folgendes geändert in unseren Werkstattgewohnheiten: In Landshut war die Burg Trausnitz durch Leichtsinn

abgebrannt (1961). Eine Putzfrau hatte vergessen, einen Tauchsieder auszuschalten. Das Wasser war verkocht. So kam es zu einem Brand, und es gingen unwiederbringliche Werte verloren. Nun machte die Residenzbauleitung mit unseren "Schlafgeschichten" kurzen Prozeß. Sie warf uns natürlich raus, stellte uns aber am Marstall in einer ehemaligen Kutschenremise der Residenz einen kleinen Raum zur Verfügung. Wir schliefen seit dieser Zeit dort und waren nachts nicht mehr in der Residenz.

Dann aber kam mein Freund Arnold, der Freund Arnold, ein Allgäuer, wie er im Buche steht, ein Lechbrucker, stark Dialekt redend, in Bernbeuren am Auerberg geboren, zeitweise auch im Walsertal arbeitend, der mit mir zusammen auf der Schnitzschule gewesen war. Ich habe mich immer gefragt, warum dieser Mann eigentlich einen künstlerischen Beruf ergriffen hat. Er war der geborene Motorradmechaniker, ganz der Technik verschrieben, vollkommen unromantisch, Pragmatiker und sicherlich auch kein Künstler, sondern, sagen wir mal, mehr ein guter Handwerker. Dieser Arnold kam nun auch in die Residenz, um als Restaurator zu arbeiten. Er wurde angestellt, suchte zuerst ein Zimmer in München und fand keines, denn damals war sehr große Wohnungsnot. Schließlich sagte man: "Bis du etwas findest, werden wir dich in der Residenz schlafen lassen, und zwar in unseren alten Schlüpfen."

Du darfst es aber natürlich keinem sagen."

Und wir haben dann das so gemacht, daß er nicht ebenerdig schlief, sondern er hatte sich eine kleine Leiter gebaut und stieg also so mehr oder weniger auf einen überdimensionalen Schrank, auf dem er oben schlief. Dort konnte ihn auch der Nachwächter gar nicht sehen, wenn der da durchging. Das Ganze wurde also von uns mit diebischem Spaß betrachtet, daß da also wieder jemand Wochen um Wochen in der Residenz übernachtete, ohne daß nun die Bauleitung oder die Nachwächter da drauf gekommen wären.

Der gute Arnold war also zwei oder drei Wochen schon da, als er eines Tages beim Essen plötzlich herausplatzte und sagte, was denn da für Weibsbilder nachts umeinanderschleichen täten? Er hätte geschlafen, und zumal sei da nachts ein Weibsbild gekommen. Ob das eine Putzfrau sei, die da Bier stehlen wollte oder was und wie?

Wir schauten uns natürlich wie die Verschwörer an, sagten aber nichts.

Am nächsten Tag sagte er, es sei wieder diese Frau dagewesen. Das sei ganz bestimmt jemand, der uns etwas stehlen wollte, z. B. Bier ... "Ich verstehe das überhaupt nicht, es ist doch alles zugesperrt usw." Dann meinte er: "Der werd' ich schon auf die Schliche kommen!" Und als geborener Techniker verband er das elektrische Licht so, daß er von

seinem versteckten Lager da oben auf dem Schrank den Gang wie die Werkstattträume beleuchten konnte, also das Licht einschalten konnte, und er besorgte sich - damals wurde gerade das Spiegelkabinett gemacht - ein paar große Spiegelscherben, die es ja da als Abfall genug gab und montierte die überall so gegenüber von den Türen und an verschiedenen Wandsimsen, so daß er von seinem Bett aus, wenn er das Licht anschaltete und die Türen nachts offenstanden, sogar den ganzen Gang übersehen konnte.

Nun legte er sich auf die Lauer, und wir waren auch alle sehr gespannt, und jeden Morgen sagten wir: "Na, Arnold, was war", aber es passierte nichts. Es kam nie mehr diese Frau, und er war ganz befriedigt und sagte: "Ha, die habe ich abgeschreckt, die hat das schon geschmeckt irgendwie."

N A C H T R A G

Diese ganze so okkulte Geschichte gewinnt noch eine, wenn man so will, dramatisch-tragische Bedeutung, wenn man das lesenswerte Buch des Prinzen Adalbert von Bayern (1886-1970) "Als die Residenz noch Residenz war" (1967, Prestel-Verlag München) zur Hand nimmt, aus dem ich zum Thema der mysteriösen Erscheinung der "Schwarzen Frau" folgende Auszüge zitiere:

"In unserer Familie heißt es, daß sie als 'Schwarze Frau' in der Residenz umgeht und Todesfälle im Hause Wittelsbach ankündigt."

- Seite 166 -

(Kurfürstin Maria Anna, 1728-1797, Gemahlin des Kurfürsten Max III. Josef, 1727-1772)

"Als Ludwig am 18. Dezember nachmittags an seinem Schreibtisch Herodot übersetzte, sah er die Tür zum Schlafzimmer aufgehen und eine schwarz-grau gekleidete Frau hereinschauen. Er hielt sie für Therese, sie war es aber nicht und der Diener hatte niemand gesehen: "...abends Klavier spielend, hörte ich das Thürschloß sich bewegen, sah aber niemand öffnen."

- Seite 229 -

(Ludwig I., 1786-1868)

"Die 'Schwarze Frau' soll den Tod des Königs in der Residenz angekündigt haben. Die Gräfin Scharnhorst, Hofdame der Königin Friederike, schreibt in ihren Erinnerungen über den letzten Namenstag Max Josephs, daß die Schlüsseldame der Königin, Gräfin Taxis, dem König gesagt habe, sie habe ihn beim Festgottesdienst in der Hofkapelle gesehen. Er antwortete höchst erstaunt, daß er Nymphenburg nicht verlassen habe. 'Sonderbar', erwiderte sie, 'ich habe Eure Majestät ganz deutlich gesehen und neben Ihnen eine schwarz verschleierte Dame. Ich glaubte einen Augenblick, es sei die Frau Kurfürstin.'"

- Seite 239 -

(Es handelt sich um König Maximilian I. Josef, 1756-1825.)

"Adalbert und seiner jungen Frau wurden die durch den Auszug Luitpolds frei gewordenen Kurfürstenzimmer zugewiesen. Von allen Geschwistern waren sie die einzigen, die ihr ganzes Leben lang die Wintermonate in der Residenz verbrachten. Während der guten Jahreszeit wohnten sie in Nymphenburg.

Zu den Kurfürstenzimmern gehört die 'Schwarze Frau'. Sie soll schon im ersten Winter Adalbert erschienen sein. Ludwig berichtet, daß gegen 10 Uhr abends, im gemeinsamen Schlafzimmer, wo auch Adalberts Eltern geschlafen hatten, eine schlanke Gestalt, ähnlich wie die Königin Marie, erschienen sei. Adalbert sei ihr mit einem Licht in der Hand

nachgegangen, '... sie zur Thür hinaus, wurde nicht mehr gesehen. Hörte nie, daß Therese oder ihre Dienerschaft in diesem Gemach die 'Schwarze Frau' gesehen'. Wie ich auch von meinem Vater gehört habe, war Adalbert als Freund des Arztes und Spiritisten Justinus Kerner an allen Okkulten sehr interessiert. Mein Vater sagte mir auch, daß meiner Großmutter Amalie besonders die rückwärtigen Kurfürstenzimmer mit der Caecilien-Kapelle äußerst unheimlich waren. Sie soll, als echte Spanierin, die Tapeten mit Weihwasser besprengt haben. König Ludwig gab zu denken, daß Adalberts Beschreibung haargenau mit einer Schilderung übereinstimmte, die ihm vor Jahren eine Kammerfrau von der ihr erschienenen 'Schwarzen Frau' gemacht hatte.

- Seite 293 - 294 -

(Es handelt sich hier um den Prinzen Adalbert, den jüngsten Sohn Ludwigs I., 1828-1875, verheiratet mit Amalia von Spanien.)

"Unsere Chronistin fühlte sich erst wohl, nachdem sie ihre Angst vor der 'Schwarzen Frau' überwunden hatte."

- Seite 310 -

(Es handelt sich um die Memoiren der Gemahlin des Ministerialrats August Eisenhart, der mit seiner Familie im Jahre 1870 als Kabinettssekretär in die Residenz einzog.)

Herr Detlef Willand versichert ausdrücklich, daß er das hier angeführte Buch des Prinzen Adalbert

erst viele Jahre nach seinen Erlebnissen in der Residenz gelesen hat (tatsächlich ist ja auch das Erscheinen des Buches erst 1967 erfolgt), er also davon bei seiner Schilderung ebenso wenig wie seine Bildschnitzerkollegen beeinflußt war.

Im übrigen konnte ich bei meinen Nachforschungen nach einem Todesfall im Hause Wittelsbach nur den Tod des Prinzen Heinrich (Sohn des Kronprinzen Ruprecht) im Jahre 1958 feststellen.

Ich möchte es der Phantasie des Lesers überlassen, aus diesem mysteriösen Geschehen eigene Schlußfolgerungen zu ziehen.

